



Dave Brubeck konnte zwar kaum Noten lesen, schrieb aber dennoch komplexe und wohlstrukturierte Stücke.

Der verhinderte Tierarzt

Er war das Aushängeschild des modernen Amerika: **Dave Brubeck**, der mit komplizierten Rhythmen und klassischer Strenge die Welt des Jazz bereicherte. Am 5. Dezember ist er gestorben – nur einen Tag vor seinem 92. Geburtstag. Ein Rückblick von Mirjam Schadendorf.

Brubeck, get out of here!“ (Raus mit Ihnen, Brubeck) – so oder ähnlich lauteten die Worte eines genervten Professors für Veterinärmedizin an einem kleinen College an der amerikanischen Pazifikküste. Der gestrenge Herr Professor hatte längst gemerkt, was seinem jungen Studenten möglicherweise selbst gar nicht aufgefallen war: Dieser hatte sich zwar freiwillig in einen Hörsaal zum Thema Zoologie gesetzt, doch sein sehnlicher Blick galt dem Gebäude, in dem die musischen Künste, darunter auch Musik und Komposition gelehrt wurden. „Da gehören Sie hin“, so der hellsichtige Tiermediziner weiter, der damals nicht wusste, dass er gerade einem der größten musikalischen Genies Amerikas seinen angestammten Platz zugewiesen hatte.

Ob Dave Brubeck auch so seinen Weg gemacht hätte? In der Familie lag die Musik durchaus, die Mutter des jungen Dave war Musikerin und hatte sogar in Europa studiert, bevor sie an der Seite ihres Mannes eine große Farm in Kali-

fornien bewirtschaftete. Doch es bedurfte noch einiger Wegweiser mehr, bis der Mann, den heute fast jeder Musikliebhaber kennt, wirklich seine Nische im amerikanischen Musikbetrieb fand. Denn auch wenn der Sohn eines Viehbauern von nun an Musikstudent war, so verzweifelte er doch immer wieder an dem Unverständnis, das seiner Musik entgegengebracht wurde. Im renommierten Mills College wollte man ihn nicht behalten, weil er nur mangelhaft Noten lesen konnte – Brubeck schielte leicht und improvisierte darum lieber, als vom Blatt zu lesen. In der Militärband zur Truppenunterhaltung musste er ständig diskutieren, damit seine zum Teil recht verkopften Stücke gespielt werden konnten. Verkopft war er auch, als er mit seiner Combo in Frankreich hinter die feindlichen Linien geriet und bei der Rückkehr fast erschossen wurde: Brubeck hatte das aktuelle Passwort vergessen.

Solchermaßen frustriert kehrte der junge Brubeck zwar nach dem Krieg an seine alte Uni zurück, doch statt sich wieder im Jazzstudiengang einzuschreiben, ging er schnurstracks in die Klassikabteilung. Dort erklärte er dem französischen Komponisten Darius Milhaud, der damals in Amerika sehr anerkannt war, dass er die ganzen Querelen und Diskussionen um seinen Jazzstil leid sei; er wolle jetzt zur Klassik wechseln.

Den Unterricht bei Schönberg beendete Brubeck bereits nach der zweiten Stunde

Was dann geschah, kann man getrost als „Kairos“ bezeichnen, als den besonderen Moment, der Brubeck die Wandlung brachte. Milhaud war erfahren genug, um zu erkennen, wo die Begabung des jungen Mannes mit der hohen Stirn und der dicken Brille lag – im Jazz, dem Medium, das Milhaud als genuin Amerikanisches erkannt hatte. Andere Größen konnten dagegen nur wenig bei ihm ausrichten: Den Unterricht bei Arnold Schönberg, den Brubeck noch zu Beginn seines Militärdienstes nahm, beendete er bereits nach der zweiten Stunde: „Er wollte, dass ich ihm den Sinn eines jeden einzelnen Tones erkläre“, beklagte er sich später. „Weil es gut klingt, sagte ich, und er entgegnete, das wäre kein ausreichender Grund.“

Doch mit Milhaud und gleichgesinnten Kommilitonen im Hintergrund war Dave Brubeck, der inzwischen 26 Jahre alt war, nun gestärkt genug, um seinen eigenen Weg zu gehen. 1949 gründete er

Zur Person

David Warren „Dave“ Brubeck, geboren 1920 in Concord (Kalifornien). Der Vater war Viehzüchter, die Mutter studierte Konzertpianistin, sie unterrichtete Dave bereits als Vierjährigen, später lernte er auch Cello. 1941 Beginn des Musikstudiums, 1943 Militärdienst. 1946 Wiederaufnahme des Studiums, unter anderen bei Darius Milhaud, 1949 Gründung eines Trios, 1951 Ausbau zum „Dave Brubeck Quartet“; 1958 Konzertreisen durch Europa und Asien im Auftrag des U.S. State Department. 1959 internationaler Durchbruch mit „Time Out“; 1967 Auflösung des Quartetts, Auftritte mit Gerry Mulligan, Hinwendung zur klassischen Musik. Dave Brubeck erhielt zahlreiche nationale und internationale Ehrungen, darunter die „National Medal of Art“ und viele Ehrendoktorwürden europäischer Universitäten.

CD-Tipps

The Dave Brubeck Quartet, Time Out (1959/1997);

Columbia/Sony CD 5099747235221

Brubeck & Desmond, 1975: The Duets (1975/2009);

Verve/Universal CD 082839491525

The Dave Brubeck Quartet, So What's New? (1998);

Telarc/In-Akustik CD 089408343421



sein eigenes Trio. Zwei Jahre später holte er dann den Saxophonisten Paul Desmond, mit dem er während seiner Militärzeit gespielt hatte, dazu. Brubeck fand es reizvoll, mit Desmond einen zweiten Solopart zu haben. Dann ging alles ganz schnell, Desmond sagte zu, das „Dave Brubeck Quartet“ war komplett und startete von San Francisco aus seine ersten Gehversuche.

Das war 1951. Aus heutiger Sicht erscheint Dave Brubecks Karriere wie ein einziger barrierefreier Lauf. Doch man muss sich bewusst machen, dass es noch weitere acht Jahre dauern sollte, bis die vier Musiker mit dem Hit „Take Five“ und dem Album „Time Out“ Geschichte schrieben. Nach der relativ schwierigen Findungsphase, die Brubeck in seinen Zwanzigern zu überwinden hatte, folgte noch eine längere Periode, in der er mit seinem Quartett zwar an der Westküste und vor allen Dingen an den Colleges beliebt und bekannt wurde, doch dies noch ohne größere Ausstrahlung. Und was war die Westküste, was war das son-nige Kalifornien für den Jazz? Ein Nichts, eine unbeschriebene Re-gion! Der Jazz kam aus dem Osten, aus New York, aus Chicago und Detroit, seine Ursprünge hatte er im schwarzen Süden, und auch an der Ostküste war er vor allen Dingen schwar-zen Musikern vorbehalten. Dass ein durchschnittlicher Weißer aus dem eher biedereren Westen ein guter Jazzpianist sein konnte – das war damals ein Ding der Un-möglichkeit.

Dass es anders kam, ist „Take Five“ zu-zuschreiben – diesem Stück, das auf Takten zu fünf Vierteln beruht. Die Idee hatte Brubeck von einer Türkei-reise mit-gebracht, wo ihn Straßenmusiker mit ihrer Polyrhythmik verzauberten. Ge-meinsam mit Paul Desmond, Joe Mo-rello an den Drums und Eugene Wright

am Bass machte er sich daran, eine Plat-te mit Kompositionen in diesem neuen Stil aufzunehmen. „Time Out“, so hieß das Machwerk, übertraf alle Erwartun-gen. Wer von den amerikanischen Jazz-fans hätte sich jemals träumen lassen, dass eine Platte über eine Million Mal verkauft werden könnte? Sie konnte es – „Time Out“ war nicht nur für das Dave Brubeck Quartet, sondern auch für die Musikindustrie ein Start in eine ganz neue Ära. Plötzlich wollte jeder „Take Five“ und „Blue Rondo à la Turk“ hören, und zwar ganz egal, was für eine Musik der Käufer vorher gemocht hatte, ob er Jazz- oder Klassikfan gewesen war oder vielleicht überhaupt keine Musik gehört hatte. Diese Musik mit ihrer kammer-musikalischen Durchhörbarkeit, mit ih-rer klaren und gleichzeitig komplexen Struktur ermöglichte es vor allen Dingen einer gebildeten und gut situier-ten Schicht, sich mit dem Medium Jazz anzufreunden.

Der britische Musikjournalist Stephen Bailey hat in seinem Nachruf auf Dave Brubeck darauf hingewiesen, dass das Amerika dieser Zeit eine Art Realität gewordenes Paradies gewesen ist. Man wusste noch nichts von der Ermordung der Ken-nedys, vom Vietnamkrieg oder der Kubakrise. Man hatte einen Nobelpreis-träger unter sich, Ernest Hemingway,

man hatte ein gut ausgebautes Auto-bahnnetz durch ein riesiges fruchtbares Land, man fuhr mit neu konstruierten Luxusautos wie dem Cadillac Sedan durch die Straßen, man produzierte für ganze Generationen junger Mädchen Barbie-Puppen, die sie auf ein Leben in Luxus und Schönheit vorbereiteten. Mit anderen Worten: In den Jahren zwi-schen 1945 und 1962 war der amerika-nische Traum Wahrheit geworden, man lebte authentisch und bruchlos das

„good life“, ganz ohne schlechtes Gewissen und ohne die zynische Dop-pelbödigkeit der kriegsgebeutelten Europäer. Einer solchen satten Gesell-schaft kam der Modernismus eines Dave Brubeck gerade recht. Sein domes-tizierter Tonfall, die Rücknahme von starken Gefühlen, die aus Auftritten kleine Konzerte machte, konnten als Schmuck eines jeden Haushaltes dien-en, in dem man über Richard Neutra und Albert Frey sprach, über Arnold Schönberg und Albert Einstein.

Aus dieser historischen Sichtweise ist es auch zu verstehen, warum nur der Brubeck der späten fünfziger und sech-ziger Jahre in die kollektive Wahrneh-mung einging. Als das Quartett sich 1967 auflöste und Brubeck sich ver-stärkt der klassisch angehauchten Kom-position zuwandte, verschwand er aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Dies dürfte auch mit ein Grund gewesen sein, warum er seit Mitte der siebziger Jahre wieder verstärkt mit einem Jazzquartett auftrat. Fairerweise muss man jedoch auch sagen, dass der Mantel des Schwe-igens zu Recht über Brubecks Chorwer-ken und Orchesterstücken ausgebreitet wurde; dem gefeierten Künstler fehlten einfach Technik, Gefühl und Erfahrung im Umgang mit den kompakten For-men der klassischen Musik.

Es war vielmehr das Hybrid des emotio-nal zurückgenommenen, des um seinen Groove beraubten Jazz zusammenge-bracht mit der Vorhersehbarkeit klassi-scher Musik, das Dave Brubeck auszeich-nete und zu Recht weltberühmt machte. „Time Out“ und „Take Five“ waren so-zusagen der Musik gewordene Mini-malkonsens einer ganzen Nation im Aufwind. Dass einzelne seiner Stücke dadurch an ihm klebten wie „Samba pa Ti“ an Carlos Santana oder „Adios No-nino“ an Astor Piazzolla nahm der sym-pathische Musiker, der fast Tierarzt ge-worden wäre, dafür gerne in Kauf. ■

**Ein guter weißer
Jazzpianist aus dem
biedereren Westen
galt als Ding der
Unmöglichkeit**